

## Einführung

Welche Einigkeit – über einen Zeitraum von mehr als einhundert Jahren ist man sich einig, wie Literatur zu sein hat: klassisch. Das gilt sogar für zwei unterschiedliche deutsche Diktaturen und eine (west)deutsche Demokratie. Schon das sollte zu Nachfragen reizen: meinte man immer die gleichen Klassiker Schiller und Goethe? Welcher Schiller war das große Vorbild – der Ungestüme, der schlechte Nachahmer Bürgers, der sich bedingungslos dem Geschmack des Publikums unterwarf oder der „geläuterte“, der sich so weit vom breiten Publikum abgewendet hatte, dass er nicht einmal bereit war, dieses mit seinen Ideen bekannt zu machen? War Goethe das Vorbild, der am Ende seines Lebens feststellte, dass im eigentlichen Volke sein Werk unbekannt war? Einig sind sich die Vertreter dieser Klassik darin, dass die Bedürfnisse des Lesepublikums ohne Relevanz sind: die Literatur als Etwas, was der Gebildete für das gebildete Publikum zur Ergötzung bereitstellt und das auf keinen Fall sich mit der Realität, besonders der Politik, zu befassen hat. Zum Volk läßt man sich bestenfalls herab.

Ein vollkommen anderes Verständnis von Literatur hatte Gottfried August Bürger, der damit über mehr als ein Jahrhundert das Volk in einer Breite erreichte, wie vor oder nach ihm kein anderer Literat – und trotzdem aus den Literaturgeschichten weitgehend verschwunden ist. Diesem Phänomen ist ein großer Teil dieser Arbeit gewidmet.

Forscht man zu Bürger, lernt man einerseits den populärsten Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts kennen, stößt andererseits immer wieder auf Friedrich Schiller, der 1791 Bürgers Gedichte rezensierte<sup>21</sup>, diesem den Titel eines Volksdichters absprach und dessen Person moralisch diskreditierte. Dieses Verdikt wurde später zum Maßstab für die Beurteilung, eher die Verurteilung, dieses Dichters. Johann Wolfgang von Goethe fällt scheinbar ein freundliches Urteil: „Bürgers Talent anzuerkennen kostete mich nichts, es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch gilt das Echte, Wahre daran noch immer, und wird in der Geschichte der Deutschen Literatur mit Ehren genannt werden.“ Weniger zurückhaltend äußert sich Goethe allerdings in einem anderen Satz dieses Briefes an Carl Friedrich Zelter von 1830: „Daß Bürgers Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht; es war ein entschiedenes Deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum.“<sup>27</sup> Zu erklären ist diese Arroganz wohl nur daraus, dass Bürger, obwohl schon fast 40 Jahre tot, immer noch viel populärer als Schiller und Goethe ist. Letzterer bestätigt das selbst gegenüber Johann Peter Eckermann: „Von meinen eigenen Liedern was lebt denn? Es wird wohl eins und das andere einmal von einem hübschen Mädchen am Klavier gesungen, allein im eigentlichen Volke ist alles stille.“<sup>28</sup> Goethe blieb jederzeit der Dichter für die Gebildeten. Doch Schillers Gedichten erging es nicht besser, auch wenn immer wieder das Gegenteil behauptet wird. Julian Schmidt stellte 1855 fest: „In Schiller's

Gedichten wird der höchst bedeutende und aus der Tiefe des Gedankens geschöpfte Gehalt überall durch die einseitige Färbung gestört. Wenn sie daher nicht mehr im Volke fortleben, mit Ausnahme einiger leichtern Producte, von rein dogmatischer Form, so ist das in der Ordnung, da das Volk nur an Dichtungen von unbedingter Wahrheit seine Nahrung findet. Im Grunde waren sie auch nie in das Volk eingedrungen, sie waren nur für die feinste Bildung berechnet.“<sup>29</sup> Von Bürgers „Plattheit“ kann man sich einen Eindruck verschaffen, wenn man das Subskriptionsverzeichnis zu seiner Gedichtausgabe von 1778 studiert. Dort findet man einen Querschnitt der damaligen Elite – aber Goethe hat einen besonderen Geschmack und kann diesen zum Maßstab erheben.

In den Literaturgeschichten ist Bürger im 20. Jahrhundert eine Randfigur geworden und vorzugsweise auf seine *Lenore*<sup>30</sup> reduziert; nicht wenige der Literaturgeschichten sind zu Lobpreisungen Schillers geworden - da steht dann bei Bürger nicht mehr dessen Werk, sondern sein „unmoralischer“ Lebenswandel im Blickpunkt. Die letzte sehr kenntnisreiche Bürger-Gedichtausgabe stammt von Ernst Consentius aus dem Jahre 1914<sup>31</sup>. Sieht man von einigen ideologischen Überzeichnungen ab, ist die Arbeit von Lore Kaim-Kloock<sup>32</sup> ein echter Fortschritt. Unverzichtbar sind die Arbeiten von Walter Hinderer<sup>33</sup>, Klaus F. Gille<sup>34</sup> und Klaus L. Berghahn<sup>35</sup>, die sich inhaltlich mit der Schillerschen Rezension und dem bis dahin herrschenden schiefen Schillerbild des Volkserziehers auseinandersetzen. Die aktuelle Bürger-Gesamtausgabe von Günter und Hiltrud Häntzschel von 1987<sup>36</sup> bringt wenig Neues, kommt jedoch mit der Einschätzung „Daß Bürger die unteren sozialen Schichten weder direkt als Leser ansprach noch erreichte, versteht sich schon aus den sozialgeschichtlichen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts.“<sup>37</sup> zu einem gravierenden Fehlurteil. Nicht nur Hofmann von Fallersleben kommt zu einer ganz anderen Wertung. In seinem *Unsere volksthümlichen Lieder* von 1859 beschreibt er den Weg der Gedichte zum einfachen Volk: „Durch die Musenalmanache [hier veröffentlichte Bürger] seit 1770 verbreiteten sich diese neuen Lieder in die höheren Kreise und hie und da sogar beim Mittelstande, und gingen dann in die fliegenden Blätter über und wurden, 'gedruckt in diesem Jahr', auf den Jahrmärkten und Kirmessen verkauft und fanden ihren Weg in jedes Haus, in jede Hütte, wo man lesen und singen konnte.“<sup>38</sup> Von der musikalischen Seite bestätigt das Karl Ernst Schneider, der sich besonders auf Bürger bezieht: „Keiner der damaligen Poeten ist so wahrhaft poetisch, keiner musikalisch so brauchbar und daher auch in den Liederwerken jener Zeit so stark vertreten, als er; die volksthümlichsten Lieder jener Tage, die noch jetzt beim Volke und bei der Jugend theilweise in Ehren stehen, wie ganz besonders die sagenhafte oder aus dem wirklichen Leben gegriffene Ballade, die, wie wir später sehen werden, auch in der Entwicklung des musikalischen Liedes eine besondere Stufe repräsentirt - sind regelmäßig von Bürger. Und dabei ist diese ganze Dichtung rein deutsch, rein menschlich und populär, ohne Bezugnahme auf das Al-

terthum, ohne mythologische Anspielungen, ohne gelehrten Apparat.“<sup>39</sup>

Für Informationen zu Bürgers Leben sei auf die aktuelle Biographie von Helmut Scherer<sup>40</sup> verwiesen, ebenso auf dessen Arbeit *Die soziale Herkunft des Dichters Gottfried August Bürger*<sup>41</sup>. Merkwürdig ist eine Bürger-Gedichtausgabe von Gunter E. Grimm aus dem Jahre 1997<sup>42</sup>. Neben einer ungewöhnlichen Zahl von sachlichen Fehlern<sup>43</sup> wird die Liste der moralischen Vorwürfe gegen Bürger erweitert: er sei ein Vertreter der freien Liebe!

Wer sich auf das Thema Bürger einläßt, lernt den Dichter kennen, dessen Gedichte noch im 19. Jahrhundert am meisten gelesen und vor allem auswendig gelernt wurden - und er erreichte tatsächlich alle Gesellschaftsschichten. Dabei darf der Titel „Volksdichter“, der ihm allgemein zuerkannt wurde, nicht als etwas minderwertiges verstanden werden, wie ein zeitgenössisches Lexikon bemerkt: „Auch ist nicht nur der Stoff seiner Gedichte der allgemeinen Empfindungsart so angemessen, sondern auch der Ton derselben der lebendigen Mundsprache so entnommen, daß es ihm unmöglich fehlen konnte, unter allen Classen von Lesern Freunde zu gewinnen. Und wiewohl man mit Grund befürchten muß, daß man, indem man ihm den Namen eines *Volksdichters* beigelegt, vorzüglich an diejenigen Eigenschaften seiner Werke gedacht habe, welche denselben sogleich auch bei den weniger gebildeten Ständen Eingang verschaffen, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß er das feinere Gefühl beleidige und für die gebildeten Stände weniger genießbar wäre.“<sup>44</sup> Der *Münchhausen* war für seinen Ruhm fast ohne Bedeutung weil das Werk meist anonym erschien. Allgemein bekannt waren jedoch seine Balladen, seine *Lenore*, *Die Weiber von Weinsberg*<sup>45</sup>, *Das Lied vom braven Mann*<sup>46</sup>, *Des Pfarrers Tochter von Taubenhain*<sup>47</sup>, *Der wilde Jäger*<sup>48</sup>, *Die Kuh*<sup>49</sup> und andere – diesen Typ von Ballade hat er erfunden. Seine *Lenore* wurde in Berlin als Gassenhauer gesungen, mehrere Balladen immer wieder als Liedflugschriften verbreitet. Und Bürger galt als einer der bedeutendsten deutschen Lyriker, er hatte sich intensiv mit dem mittelalterlichen Minnesang beschäftigt und seine Molly-Lieder wurden gekannt und geschätzt. Sein unverkrampftes Verhältnis zur körperlichen Liebe veranlasste Johann Georg Heinzmann, der die Tochter lieber bei der Arbeit als mit einem Roman in der Hand sehen möchte, zur Klage, dass „die einen Bürger, einen Musenalmanachsdichter mit geiler Lust auswendig lernt, und laut hersagt, was ein gesittetes Frauenzimmer ehemals weder hören noch lesen wollte.“<sup>50</sup>

Noch Mitte des 19. Jahrhunderts wurden mit guten Gründen seine Balladen denen Schillers vorgezogen. Als radikaler Demokrat hat er sich durch mehrere Werke, auch seine Freimaurerrede *Ermunterung zur Freiheit*<sup>51</sup> gezeigt. Nicht zu vergessen sind seine Verdienste um die deutsche Sprache, der er eine eigenständige Bedeutung im akademischen Lehrbetrieb zuwies.

Wie erklärt sich dann, dass den ehemals Berühmten und allseits Bekannten niemand mehr kennt? Es handelt sich einerseits um den normalen Vorgang des Werdens und Vergehens. Hier kommt jedoch ein Aspekt hinzu: Bürgers Gegner berufen sich direkt oder indirekt auf die Schillersche Rezension. Wenn man mit Goethe und Schiller als den „größten deutschen Dichtern“ aufgewachsen ist, versucht man, diese Rezension positiv zu sehen und zu verstehen. Das gelingt kaum, man bleibt bei der Erkenntnis von Consentius in seiner erwähnten Gedichtausgabe stehen: „Schiller gab in jener berühmten Rezension das Programm seiner eigenen philosophischen Lyrik. Was hat das aber im Ernste mit Bürgers Gedichten, die er rezensierte, zu tun?“ Es ist dann hilfreich, bei Forschern nachzuschlagen, die sich mit Schillers Werdegang beschäftigt haben. Die Ergebnisse sind ernüchternd: Schiller kritisiert mit Bürger sein eigenes Jugendwerk, das stark unter dessen Einfluss stand; Schiller greift unzulässig statt des Werkes die Person an; mit seinen Forderungen tötet er die Lyrik; er verlangt, dass der Volksdichter sowohl Volkserzieher als auch eine Art Popularphilosoph sein soll; Schiller war damals die selbständige Bedeutung des Ästhetischen noch nicht aufgegangen; es war ihm das Wesen objectiven künstlerischen Schaffens überhaupt, am meisten aber bei dem lyrischen Dichter noch völlig verschlossen; die Rezension war eine für das 18. Jahrhundert typische normierende Rezension, in der unabhängig vom rezensierten Werk neue Kunstgesetze aufgestellt werden und danach verurteilt wird. Letztlich kann die Rezension als Mittel gedeutet werden, den bis dahin unbestritten bedeutendsten Volksdichter (und damit Konkurrenten) aus dem Weg zu räumen, wie Walter Muschg formuliert: „Schon auf dem Weg zu Goethe war er [Schiller] vor keiner geistigen Gewalttat zurückgeschreckt. Eine der schlimmsten war die Rezension, mit der er Bürger, den Dichter der *Lenore*, als ein Goethe wohlgefälliges Opfer abschlachtete.“<sup>52</sup>

Es wird wohl kein vernünftiger Mensch einem jungen Schriftsteller übelnehmen, dass der sich mit provokanten Thesen profilieren will und den berühmtesten Kollegen angreift, obwohl er eigentlich Selbstkritik übt. Schillers Problem ist es jedoch, dass er später – als er ohne Zweifel auf einer höheren Bildungsstufe stand – an seinem Urteil festhielt, auch wenn er es wohl anders begründet hätte. Zudem hat er selbst die Ziele, die er Bürger als absolut gültig vorgab, selbst nicht angestrebt. Trotzdem wäre die Rezension folgenlos geblieben, wenn es nicht die von deutschen Lehrern Mitte des 19. Jahrhunderts initiierte Sakralisierung Schillers gegeben hätte. Damit waren dessen Urteile gültig und die Idealisierung Religion. Um die Folgen dieser Sakralisierung verstehen zu können, ist es hilfreich, in den Literaturgeschichten sowohl bei Schiller als auch bei Bürger nachzuschlagen. Für Schiller findet man die Attribute „edel“, „edle Menschenfreund“, „geläutert“ oder „hochsittlich“ - Bürger dagegen ist „unsittlich“ und „er wußte sich nicht zu zähmen“, wobei Goethes Wort über den schlesischen Dichter Johann Christian Günther gerne auf ihn

angewandt wird. Natürlich ist das Leben eines Dichters interessant und kann für das Verständnis seines Werkes hilfreich sein – aber Leben und Werk sind nicht identisch und nicht selten bleibt die Kritik bei Bürgers Leben stehen und kommt gar nicht mehr zu seinem Werk.

Zu welch kuriosen Folgen die mit unzureichender Sachkenntnis einhergehende religiöse Schillerverehrung führen kann, sei an einem Beispiel gezeigt. In der Literaturgeschichte von Eduard Engel von 1928, auf die noch näher einzugehen sein wird, schreibt dieser: „Was *Schillers Gedichte* für die Kunst bedeuten, steht für immer fest. Daß er nicht in gleichen Maße Lieddichter ist wie Goethe, braucht nicht immer wieder hergeleiert zu werden, - es gibt noch höchste andre Versdichtung als die des sangbaren Liedes. Als Beethoven in seinem erhabensten Tönework bis zu den Grenzen der beseeltesten Werkzeugkunst vorgedrungen und noch immer nicht gesättigt war, als er darüber hinaus und hinauf in eine noch nie zuvor für solchen Zweck betretene höchste Gefühls- und Gedankenwelt dringen wollte, um nach unnennbarem Leide des Menschenherzens diesem Erlösung! Befreiung! zu künden, da ließ er die Werkzeuge aus Holz und Metall verstummen, und überwältigend erscholl wie aus Himmelshöhen:

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium!

Welches andern Dichters Lied hätte Beethoven zur Vollendung seines Meisterwerkes wählen können, [...]:<sup>53</sup> Über eben dieses Schillersche Gedicht aus dem Jahre 1787 machte sich Bürger in seinem *Der Vogel Urselbst*<sup>54</sup>, einer poetischen Antwort auf Schillers Rezension, lustig:

Denn sieh, als du bei guter Laun'  
Einst über deinem Dornenzaun  
Der Göttin Freude nach dich schwangst,  
Da wurde mir doch etwas Angst.

Schiller brauchte noch sieben Jahre um einzusehen, dass der von ihm so streng Kritisierte Recht hatte und schrieb an seinen Freund Christian Gottfried Körner: „Die *Freude* hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen.“<sup>55</sup> Er verbat sich sogar, dass in seiner Gegenwart dieses Gedicht rezitiert oder gesungen wurde. Man kann es als Treppenwitz der Geschichte bezeichnen, dass Ludwig van Beethoven im Finalsatz seiner 9. Sinfonie für diese *Ode an die Freude* ausgerechnet die Melodie verwendete, nach der er zuerst Bürgers *Gegenliebe*<sup>56</sup> vertonte (WoO 118) und danach die Chorfantasie op. 80, die in mancher Hinsicht als Vorläufer der 9. gilt, schrieb.

Die Sakralisierung Schillers führte zur Verdrängung des Lyrikers Bürger aus vielen Literaturgeschichten, was nicht nur bei Wilhelm Peper<sup>57</sup>, wie später ausführlich diskutiert wird, zu unfreiwillig komischen Ergebnissen führt. Vorher wurde Bürger zwar als Lyriker noch gewürdigt, aber oft nach Schillers Maßstab beurteilt. Ein Beispiel dafür liefert Julius Stiefel in seiner *Die Deutsche Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts*. Bezeichnenderweise beruft er sich auf Georg Gottfried Gervinus<sup>58</sup>, der bekanntlich für den Begriff „Klassik“ von Bedeutung ist. Es ist sicher im Sinne Schillers, wenn Stiefel von „bänkelsängerisch-cynischer Gemeinheit“ in Zusammenhang mit *Frau Schnips* und der *Prinzessin Europa* spricht und meint: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist nicht minder durch frivole Sinnlichkeit, die in dem Geliebten stark repräsentirt ist, gestört.“<sup>59</sup>

Wenn die Klassik als einmalige und unerreichbare Periode der deutschen Literatur angesehen wird, kann ein Schriftsteller wie Bürger nur von untergeordneter Bedeutung sein. Schwerer zu verstehen ist, warum die Klassiker auch in zwei deutschen Diktaturen offiziell höchste Wertschätzung (so als erste Nationalsozialisten!) erfahren haben. Möglicherweise ist das ohne Bedeutung – jedes Regime sucht sich einen vorzeigbaren kulturellen Hintergrund, ernst nehmen muss man die Klassiker dabei nicht. Umso überraschender ist es, dass sowohl Herbert Cysarz<sup>60</sup> als auch Max Kommerell<sup>61</sup> bei Schiller Ansatzpunkte finden, die sich sowohl in die Ideologie des Nazi- als auch des Sozialistischen Regimes einfügen lassen, die vielleicht sogar zentral für solche totalitäre Systeme sind: sie finden sie ausgerechnet in der Bürger-Rezension! Viel einfacher wäre es gewesen, sich Schillers akademischer Antrittsrede zu erinnern, die zur Rechtfertigung jedes Systems genutzt werden kann: „Ein großer Schritt zur Veredlung ist geschehen, daß die Gesetze tugendhaft sind, wenn auch gleich noch nicht die Menschen.“<sup>62</sup> Das konnte sowohl vom Kaiser, vom Führer als auch vom Staatsratsvorsitzenden unterschrieben werden; das Volk war im Sinne der gerade Herrschenden zu erziehen. In der zitierten *Freimaurerrede* hört man dagegen den radikalen Demokraten Bürger: „Süß ist es und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben, sang einst ein edler Römer, und die erhabenen Töne hallten eine lange Reihe von Jahrhunderten entzückend bis zu unsern Ohren herunter: aber wahrlich unendlich süßer und ehrenvoller ist es, für Freiheit und Recht der Menschheit entweder zu siegen, oder in dem glorreichsten aller Kämpfe zu sinken.“ Die letzte Strophe seines Gedichtes *Die Tode*<sup>63</sup> ist noch drastischer:

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,  
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.  
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen  
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Um dem Leser einen Eindruck von Bürger zu geben, wird sein Weg zum Volksdichter durch die *Lenore* sowie deren Wirkung auf Malerei und Musik gezeigt. Schwerpunkt ist die Rezeption von Schillers Bürger-Kritik sowie die Folgen der Sakralisierung Schillers für das Bürger-Bild. Die Entwicklung könnte sich vorrangig gegen die Person unseres Dichters richten, wie es Andreas Huysen formuliert: „Wie sonst im Sturm und Drang nur noch Lenz wurde Bürger das Opfer einer Literaturbetrachtung, die ihre Vorurteile gegenüber dem radikalen Demokraten hinter moralischer Mißbilligung seines Lebenswandels und Kritik an seiner angeblich schlampigen Amtsführung versteckte. Die Vorwürfe des Disziplinmangels, des groben Naturalismus, der ausufernden Sinnlichkeit, die sich ebenso gegen die Dichtungen wie gegen den Menschen Bürger richteten, führten dazu, daß schließlich nur noch die *Lenore* als bedeutende poetische Leistung Bürgers anerkannt wurde. Paradoxerweise ließ gerade die in der Tat einmalige Perfektion der *Lenore* Bürgers übrige Balladen und Romanzen, seine Lieder und Sonette in Vergessenheit geraten.“<sup>64</sup>

Sehr viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass Bürger nur das prominenteste Opfer der Abkoppelung der Literatur vom realen Leben ist, wie es Wolfgang Promies formuliert: „Schillers Aufsatz hat über Bürger und über die Weimarer Klassik hinaus Bedeutung. Sein Verdikt gegen den Stoff, die Materie, die es zu dem Idealschönen zu veredeln gilt, verhindert die konkrete Auseinandersetzung mit der Realität. Seine Schüler und Epigonen übersetzen Wirklichkeit in die sentimentalische Idee von der Wirklichkeit, eignen sie sich aber nicht sprachschöpferisch an: das ästhetische Problem der deutschen Lyrik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schillers Definition der lyrischen Dichtkunst als Produkt eines gebildeten Dichters für den Kunstverstand des gebildeten Mannes trägt entscheidend zu jener Absonderung der Kunstdichtung von den ästhetischen Bedürfnissen der Gesamtgesellschaft bei, die bis zum heutigen Tag das Stigma der deutschen Kulturgeschichte geblieben ist. [...] Die weitere Geschichte der deutschen Lyrik beweist, daß mit ihren ästhetischen Fortschritten auch ihre gesellschaftliche Isolierung fortgeschritten ist.“<sup>65</sup>

Treffend benennt Gerhard Plumpe schließlich die „in ihren philosophischen Präsuppositionen ebenso zeittypische wie verstiegene Kritik Schillers,“ die „von der Wirklichkeit der Literatur und den Interessen ihrer Leser abgründig entfernt gewesen ist“ eine *Überforderung der Literatur durch die Philosophie*.<sup>66</sup>

Für alle, die Bürger mit der Schillerschen Messlatte beurteilen, sollte sich die Frage stellen, ob der selbsternannte Kunstrichter den eigenen in der Bürger-Rezension aufgestellten Maßstäben genügte. Klaus L. Bergbahn hat dafür Belege gesammelt: nachdem sich Schiller anfangs dem Geschmack des Publikums bedingungslos untergeordnet hatte, war er nach seiner „Läuterung“ nicht einmal mehr bereit, Unwissende mit seinen Themen bekannt zu machen und als Lehrer würde er sich verkannt vorkommen.<sup>67</sup>

Basierend auf der Rezeptionsgeschichte werden Aspekte von Bürgers Wirken näher betrachtet und einige ausgewählte Werke könnten den Leser auf einen großen deutschen Dichter, der bisher kaum gewürdigt wurde, neugierig machen. Erwähnt sei noch, dass Bürger von großer Bedeutung für die Entwicklung des musikalischen Liedes war und die Vorlage zum ersten Comic geschrieben hat – *Lenardo und Blandine*<sup>68</sup>, gezeichnet von Joseph Franz Freyherr von Goetz<sup>69</sup>. Erstmals veröffentlicht sind hier einige der farbigen und sehr detailreichen Illustrationen Carl von Heidecks zu Bürgers Werk. Lovis Corinths vierfarbige Lithographien zur *Königin von Golkonde* wurden 1921 bei Gurlitt in Berlin abgezogen, jedoch fast die gesamte Auflage durch einen Brand vernichtet. Der Rang der Corinthschen Arbeit wird auch dadurch dokumentiert, dass ein Exemplar im Museum of Modern Art in New York gezeigt wird; wir nutzen Faksimile aus dem Buchmuseum der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig.

Da nicht jeder Leser, der sich für die zitierte Literatur interessiert, unmittelbaren Zugang zu einer großen Bibliothek besitzt, ist vorzugsweise Literatur angegeben, die im Internet im Volltext verfügbar ist; das gilt besonders für Briefe von Goethe und Schiller.

Die vorliegende Arbeit ist der Extrakt eines Internetprojekts. Diese Website zu Gottfried August Bürger entstand in Zusammenarbeit mit dem Bürgerbiographen Helmut Scherer, dessen umfangreiches Archiv den Grundstock der ONLINE-BIBLIOTHEK bildet. Die Website enthält auch die bisher umfangreichste Sammlung von Illustrationen und Parodien zu Bürgers Werk. Neue Möglichkeiten der Recherche eröffneten sich durch Nutzung der von der Firma Google vorangetriebenen Digitalisierung von Büchern und Zeitschriften. Erst durch die damit verfügbare Volltextsuche konnten viele neue Spuren von Bürgers Wirken gefunden werden.

Mein Dank gilt Helmut Scherer (Berlin), ohne dessen Anregungen und selbstlose Hilfe dieses Projekt nicht zustande gekommen wäre.

Molmerswende im Mai 2012

## Literatur

Mehrfach zitierte Werke werden mit einer Kurzbezeichnung verwendet:

Althof<sup>1</sup>

Berghahn<sup>2</sup>

Conv-Lex<sup>3</sup>

Cysarz<sup>4</sup>

Dilthey<sup>5</sup>

Engel<sup>6</sup>

Ewers<sup>7</sup>

Gille<sup>8</sup>

Häntzschel<sup>9</sup>

Heinzmann<sup>10</sup>

Heller<sup>11</sup>

Holzhausen<sup>12</sup>

Kemper<sup>13</sup>

Kommerell<sup>14</sup>

- 
- 1 Althof, Ludwig Christoph. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's [...]. Göttingen 1798
  - 2 Berghahn, Klaus L. Volkstümlichkeit ohne Volk? Kritische Überlegungen zu einem Kulturkonzept Schillers. In: Popularität und Trivialität, Fourth Wisconsin Workshop. Frankfurt/Main 1974
  - 3 Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch. Amsterdam 1809
  - 4 Cysarz, Herbert. Literaturgeschichte als Geisteswissenschaft. Halle/Saale 1926
  - 5 Dilthey, Wilhelm. G. A. Bürger und sein Kreis. In: Westermanns Monatshefte Juli 1875, hier in: Die grosse Phantasiedichtung. Göttingen 1954
  - 6 Engel, Eduard. Was bleibt? Die Weltliteratur. Leipzig 1928
  - 7 Wellberger, H. V. [d.i. Hanns Heinz Ewers], Richard Kühn. Führer durch die deutsche Literaturgeschichte von Beginn bis zur Moderne. Berlin 1909
  - 8 Gille, Klaus F. Schillers Rezension "Über Bürgers Gedichte" im Lichte der zeitgenössischen Bürger-Kritik. In: Wissen aus Erfahrungen. Werkbegriff und Interpretation heute. Tübingen 1976
  - 9 Bürger, Gottfried August. Sämtliche Werke. Hg. Günter und Hiltrud Häntzschel, München – Wien 1987
  - 10 Heinzmann, Johann Georg. Ueber die Pest der deutschen Literatur. Bern 1795
  - 11 Heller, Seligmann. Bürger, Schiller und Goethe als Lyriker. In: Jahres-Bericht über den Zustand der Prager Handels-Akademie während des Studienjahres 1871-72. Prag 1872
  - 12 Holzhausen, Paul: Die Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. Halle 1883, S. 129-193, S. 297-344
  - 13 Kemper, Hans Georg. Leichter Volksgesang (Bürger). In: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Band 6/III. Tübingen 2002
  - 14 Kommerell, Max. Die Gesetzgebung. In: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Berlin 1928 (hier dritte Auflage Frankfurt/Main 1982)

Muschg<sup>15</sup>  
Peper<sup>16</sup>  
Plumpe<sup>17</sup>  
Roquette<sup>18</sup>  
Sahr<sup>19</sup>  
Schlegel<sup>20</sup>  
Schiller<sup>21</sup>  
Schneider<sup>22</sup>  
Scott<sup>23</sup>  
Siebenschein<sup>24</sup>  
Strodtmann<sup>25</sup>  
Strodtmann-pol<sup>26</sup>

- 
- 15 Muschg, Walter. *Tragische Literaturgeschichte*. Bern 1948
  - 16 Peper, Wilhelm. *Die lyrische Dichtung*. Leipzig und Berlin 1909
  - 17 Plumpe, Gerhard. *Ästhetische Lesarten oder Die Überforderung der Literatur durch die Philosophie*. In: *Ästhetik im Prozeß*, Opladen/Wiesbaden 1998
  - 18 Roquette, Otto. *Der Göttinger Dichterbund*. In: *Geschichte der deutschen Literatur*. Zweiter Band. Stuttgart 1863
  - 19 Sahr, Julius. *Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache*. In: *Festschrift zum siebenzigsten Geburtstag Rudolf Hildebrands*. Dresden 1894
  - 20 Schlegel, August Wilhelm. *Über Bürgers Werke*. Hier in Häntzschel, S. 1346-1389
  - 21 Schiller, Friedrich. *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Jena 1791, Nr. 13 (Sp. 97-104) und Nr. 14 (Sp. 105-110), hier in Häntzschel S. 1141-1154
  - 22 Schneider, Karl Ernst. *Dritte Periode: Das strophische Stimmungslied*. In: *Das Musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung*. Leipzig 1865
  - 23 Scott, Penelope E. A. L., *Gottfried August Bürgers Übersetzungen aus dem Englischen*. Dissertation Universität Zürich 1964
  - 24 Siebenschein, Hugo. *Deutscher Humor in der Aufklärung*. Prag 1939
  - 25 *Briefe von und an Gottfried August Bürger*. Hg. Adolf Strodtmann, Berlin 1874
  - 26 Strodtmann, Adolf. *Bürger's politische Ansichten*. In: *Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik*. Berlin 1875

- 27 Riemer, Friedrich Wilhelm (Hg.) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Berlin 1834, S. 49
- 28 Eckermann, Johann Peter. Gespräche mit Goethe. Dritter Band. Leipzig 1832, S. 117
- 29 Schmidt, Julian. Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert. Erster Band. London/Leipzig/Paris 1855, S. 50
- 30 Häntzschel, S. 178
- 31 Bürger, Gottfried August. Bürgers Gedichte. Hg. Ernst Consentius, Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart 1914
- 32 Kaim-Kloock, Lore. Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik. Berlin 1963
- 33 Hinderer, Walter. Die projizierte Kontroverse: Text und Kontext von Schillers Bürger-Kritik. In: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit. Tübingen 1986
- 34 Gille
- 35 Berghahn
- 36 Häntzschel
- 37 Häntzschel, S. 1410.
- 38 Fallersleben, August Heinrich Hoffmann von. Unsere volkstümlichen Lieder. Zweite Auflage, Leipzig 1859, S. V
- 39 Schneider, S. 15
- 40 Scherer, Helmut. Gottfried August Bürger. Der Dichter des Münchhausen. Eine Biographie. Berlin 1995
- 41 Scherer, Helmut. Die soziale Herkunft des Dichters Gottfried August Bürger. In: G. A. Bürger und J. W. L. Gleim . Tübingen 1996
- 42 Bürger, Gottfried August. Gedichte. Hg. Gunter E. Grimm. Stuttgart 1997. Hier S. 185 und 186
- 43 Scherer, Helmut. "Trauriges Beispiel: Bürger". Eine Rezension. Gottfried August Bürger: Gedichte. Herausgegeben von Gunter E. Grimm. In: Lichtenberg-Jahrbuch 1997
- 44 Conv-Lexikon, S. 190
- 45 Häntzschel, S. 193
- 46 Häntzschel, S. 214
- 47 Häntzschel, S. 259
- 48 Häntzschel, S. 248
- 49 Häntzschel, S. 271
- 50 Heinzmann, S. 448
- 51 Häntzschel, S. 808
- 52 Muschg, S. 342
- 53 Engel, S. 433
- 54 Häntzschel, S. 393
- 55 Schiller an Körner 21. Oct. 1800. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bände 4-5, Berlin 1848, S. 253
- 56 Häntzschel, S. 76
- 57 Peper, S. 182/183
- 58 Stiefel, Julius. Die Deutsche Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1871, S. 77
- 59 Ebenda, S. 112 und 113
- 60 Cysarz
- 61 Kommerell
- 62 Schiller, Friedrich. Akademische Antrittsrede. In: Der Teutsche Merkur. Weimar 1788, S. 118
- 63 Häntzschel, S. 385
- 64 Huyssen, Andreas. Sturm und Drang. In: Geschichte der Deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur

- Gegenwart. Würzburg 2001, S. 187
- 65 Promies, Wolfgang. Lyrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789. München Wien 1980, S. 603
- 66 Plumpe, S. 42
- 67 Berghahn, S. 74
- 68 Häntzschel, S. 202
- 69 Goetz, Joseph Franz von. Lenardo und Blandine : ein Melodram nach Bürger in 160 Leidenschaftlichen Entwürfen / Erfunden und auf Kupfer gezeichnet von J. F. v. Götz. Augsburg 1783